



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rhamm, K.: Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende : 2. Des
alten Dorfes Ende

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende

2. Des alten Dorfes Ende

2



Das niedersächsische Haus ist der Bau des deutschen Nordwestens und des ihn erfüllenden niedersächsischen Stammes, in seiner Verbreitung von der schleswigschen Treene bis zum Zusammenfluß der Weser und von der Elbe bis zur niederländischen Zuidersee schließt er sich noch heute ziemlich genau den alten Stammesgrenzen an, mit Ausnahme des Südostens, wo die Umgebungen des Harzes auf etwa 30 bis 40 Meilen nach Nord und West den getrennten Hofbau aufweisen. In diesen weiten Gebieten war der sächsische Bau ursprünglich ein und derselbe, und fast alle Verschiedenheiten, denen wir heute begegnen, können nur als der Ausdruck von Entwicklungen gelten, die im Süden früher eingesetzt haben als im Norden. Das Wesen nun des alten sächsischen Hauses, wie ich schon früher gezeigt habe, besteht darin, daß es in seinem alten Hauptteile (mit Abziehung des „Kammerfachs“) eigentlich und ursprünglich nur ein einziger hoher, weiter Raum ist, worin die einzelnen Wohn- und Wirtschaftsgelagenheiten nicht durch räumliche Schranken und kaum dem Begriff nach geschieden sind, sodaß Stallung und Wohnung gewissermaßen nur als kümmerliche Ausscheidungen der großen Däle sich darstellen, des großen Mittelraums, der wie ein Mädchen für alles zu allen denkbaren Diensten bereit stehen muß. So barbarisch und chaotisch uns Moderne eine solche Anlage anmuten mag, so hatte sie doch durch ihre Geschlossenheit und Einheit für das Altertum ihre unleugbaren Vorzüge, und in jener alten Zeit, wo das offene Herdfeuer, der einzige Wärmespender, den erforderlichen Luftzug häufig nur dadurch gewinnen konnte, daß man die Thür offen hielt, sodaß, wie ein norwegischer Gewährsmann und Zeuge ähnlicher Verhältnisse aus dem vorigen Jahrhundert berichtet, man auf der einen Seite gebraten wurde, während man an der andern erfrore, in jener Zeit ohne Glasfenster, Ofen und Rauchfang ließ sich der Bauer gern die Mitwirkung des wärmestrahrenden Viehes und des fast bis auf die Erde niedersinkenden Strohdaches gefallen. Damals hat denn auch das sächsische Haus unzweifelhafte Eroberungen gemacht: wir finden es

beispiels halber auf altfriesischem Boden im nördlichen Oldenburg, wo der friesische Bau sich von alters her nur im Severlande behauptet hat. Heutzutage aber hat sich der Wind gedreht, und das sächsische Haus sieht sich gegenüber den modernen Anforderungen an Wohnung und Wirtschaft immer entschiedener in Nachteil versetzt. Man hat nun freilich versucht, diesen Nachteilen und Unzuträglichkeiten durch innern Ausbau des Gebäudes abzuhelpfen: man hat den tiefen Giebel oben zugestutzt oder ganz abgeschnitten, man hat innere Scheidewände gezogen und dadurch Stallungen und Flet von der Däle gesondert, man hat endlich die Wohnräume nach vorn verlegt und diesen ganzen Vordergiebel zweistöckig durchgeführt, wie an der obern Weser, und dergleichen mehr — alles Entwicklungen, die im Süden schon seit Jahrhunderten im Gange sind und besonders in Westfalen zu einer ganzen Reihe fester, mehr oder weniger verbesserter Abarten geführt haben, während sie im Norden erst heute allgemein zur Herrschaft gelangen; aber alles das kann seiner Natur nach nichts anderes sein als Stück- und Flickwerk. Je mehr man ändert und bessert, desto mehr Gewalt thut man dem Geiste des alten Baues an, dem Gedanken, aus dem er geschaffen ist; man giebt die alten Vorzüge, vor allem die Einfachheit, Einheit und Übersichtlichkeit preis, ohne sie im Rahmen des alten Hauses durch entsprechende neue ersetzen zu können. Es bleiben, um einzelnes anzuführen, als schwer empfundene Unzuträglichkeiten die riesenhafte Däle, die ehemals der nur aufs notdürftigste ausgestatteten Wohnung und Stallung eine Anzahl Verrichtungen abnehmen, als Futtergang, Futterort, als Saal, Vorplatz Dienstleistungen mußte, die aber heute, wo jene Räume selbständig geworden sind und wo zu allem Überfluß die Drescharbeit mehr und mehr der Dampfmaschine zufällt, geradezu brach liegt und sich in einen großen, unnützen Binnenhof verwandelt, die schmalen, unter der Breite der Däle leidenden, an beiden Seiten verzettelten Stallungen, die Unbequemlichkeit, die gesamte Ernte nach oben, auf den Dachboden, abladen zu müssen, in schlecht erleuchtete, wenig übersichtliche Räume, vor allem aber die Unmöglichkeit, eine bequeme Einfahrt auf die Däle mit der immer dringender geforderten Verlegung der Wohnräume nach vorn, nach der Seite des Hofes und der Straße, zu vereinigen. Ich habe schon früher bemerkt, daß bei dem sächsischen Hause die Wohnräume, zumal die Stube, auf die Rückseite des Gebäudes zu liegen kommen. Bei der ursprünglichen Anlage und Einrichtung war das nicht in dem Maße der Fall, da das Flet, der alte Wohnraum, obschon im Hintergrunde gelegen, von dem Herditz aus einen freien Blick die Däle hinab auf das Thor gestattete, das mit der darin angebrachten Thür gern offen gelassen wurde und überhaupt den eigentlichen Haupteingang des Hauses darstellte. Anders heute, wo der Schwerpunkt der Wohnung gänzlich in die hinter oder neben dem Flet angebrachten Stuben verlegt, das Flet selbst zur Küche herabgedrückt und überdies durch eine Wand von der Däle getrennt ist. Man kann gerade

auf das sächsische Haus den Satz anwenden: *Sint ut sunt, aut non sint*, und man sieht deutlich, wie jede erste Änderung des ursprünglichen Planes folgerichtig stets neue Änderungen nach sich ziehen muß, ohne doch zu einem befriedigenden Ziel und Abschluß zu führen. Will man das ganze Haus umdrehen und auf diese Weise den Stubengiebel nach vorn bringen, so gerät die Einfahrt auf die Däle von der Straße weg nach hinten, und der Wagen muß am Hause vorbei bis ans Ende des Hofes fahren, um dort zu wenden, an und für sich eine Unbequemlichkeit, die da, wo die Höfe im Dorfe dicht gedrängt liegen, wie im südlichen Engern an der obern Weser, leicht zur Unmöglichkeit wird. Oder man legt die Wohnräume an beiden Seiten des Einfahrtsthores an: dann bleibt der Übelstand, daß der Zusammenhang der Wohnung durch die Einfahrt und die Däle auf die unliebsamste Weise zerrissen wird. Übrigens macht sich dieser Nachteil des sächsischen Hauses nur im Dorfe fühlbar, er fällt nicht ins Gewicht, wo, wie in Westfalen nördlich von der Lippe bis ins Oldenburgische herein, die Höfe vereinzelt und getrennt liegen.

So erklärt es sich denn, daß der alte Sachsenbau in eine immer hilflosere Lage gerät, daß er auch in seinem modernisirten Gewande in dem Kampfe ums Dasein gegen alle andern Bauten den kürzern zieht, die von Anfang an auf eine strengere Scheidung der Räume und auf die Straßenrichtung der Wohnung angelegt waren. Alle jene kleinen Hilfen, die man ihm angeeignet lassen kann, sind nicht viel mehr als Nothelfer, die ihn so lange über Wasser halten mögen, als ihm kein rechter Gegner ersteht. Im Innern des Gebietes, wo der Bauer keinen andern Bau kennt, wird er sich auch weiterhin mit ihm zu behelfen suchen, er wird an ihm bessern und flicken, aber lieber manche Unzweckmäßigkeit in Kauf nehmen, als ihn opfern zu gunsten eines papiernen Risses oder der theoretischen Empfehlung eines Lehrbuches. Anders liegt aber die Sache da, wo er Gelegenheit hat, sich täglich und stündlich von den Vorzügen einer andern Anlage durch eigne Anschauung zu überzeugen. Das ist nun zunächst an den Grenzen der Fall, und hier sehen wir denn in der That das sächsische Haus heute überall in heißem und verlustvollem Kampfe begriffen. Im Norden ist es zunächst der friesischen Einbau, der es bedrängt, und zwar an allen Orten, wo es mit ihm zusammengedrängt. An der holländischen Grenze dringt er von Ostfriesland her die Ems aufwärts und zeigt sich schon in der Gegend von Meppen. An der linken Unterweser hat er die Eroberung Butjadingens vollendet und bedroht das Stedinger Land zwischen Oldenburg und Bremen. Am bezeichnendsten aber für die Überlegenheit des friesischen Hauses sind die Vorgänge an der holsteinischen Westküste. Hierhin ist es erst am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch ostfriesische Einwanderer gebracht worden, die sich in dem damals neu eingedeichten Kronprinzenkooge ankaufte, und breitet sich in neuester Zeit von dort zunächst über die benachbarten alten Marschgegenden aus, in denen, von Marne bis nach Meldorf und weiter, fast

alle neuern Häuser nach friesischer Art gebaut werden. Diese Überlegenheit des friesischen Einbaues gegenüber dem sächsischen erklärt sich daraus, daß er, obwohl er mit dem letztern die Grundzüge des Gerüstes und die dreischiffige Anlage teilt, diesen Rahmen in vollständig anderer und eigentümlicher Weise ausfüllt und benutzt. Während das sächsische Haus alle Räumlichkeiten, wie wir gesehen haben, gewissermaßen in das große Gebäude ausleert und in einander fließen läßt, sodaß von den Abscheidungen, soweit dergleichen überhaupt vorhanden waren, nur Andeutungen übrig bleiben, erscheinen in dem friesischen Hause die Räume lediglich eng an einander geschoben, ohne von ihrer Selbstständigkeit etwas namhaftes zu opfern, ohne die Scheidewände fallen zu lassen. Dieser Gegensatz findet seinen schlagendsten Ausdruck in der ganz verschiedenen Namengebung. Alle Benennungen innerhalb des sächsischen Baues erscheinen aus ihm selbst geschöpft — „Däle“, „Balken“ (der Hochboden), „Fleet“ (bedeutet Erdschicht, Flöz), „Stall“ —, wie denn das Wort „Haus“ in ganzen sächsischen Gebiete des Baues nur das ganze Gebäude bezeichnet, nie die Wohnung oder einen besondern Teil und am allerwenigsten eine Unterscheidung von „Haus“ und „Scheune“ oder „Scheuer“ als solcher Teile zulässig ist. Umgekehrt sind bei dem friesischen Hause die Benennungen offenbar von einem frühern getrennten Bau in den später wohl aus der Anschauung und Nachahmung des sächsischen entstandenen Einbau hineingetragen, und noch heute wird der Fremde der einen Friesen von seinem „Binhus“, „Mülhus“ und „Buthus“ oder „Beehus“ (Innenhaus, Mittelhaus, Außenhaus oder Viehhaus = Stall), von seinem „Narnhus“ (Butterkammer) und sogar „Tjeskhus“ (Dreschtemne) und von seiner „Schuorre“ (Scheuer)* reden hört, nicht auf den Gedanken kommen, daß dieser von etwas anderm spreche, als von einer Reihe von verschiedenen Gebäuden, wie etwa auf einem norwegischen Hofe, und er wird erstaunt sein zu hören, daß diese „Häuser“ nichts sind als die einzelnen Räume seines Einbaues.

Auch auf seiner südlichen Grenze, wo das sächsische Haus mit dem getrennten Hofbau Mitteldeutschlands zusammenstößt, befindet es sich in vollster Auflösung. Indessen liegen die Verhältnisse hier etwas anders. Der mitteldeutsche Hofbau äußert seinen Einfluß weniger dadurch, daß er sich an die Stelle des sächsischen setzt, wiewohl auch dies in einigen Strichen der Fall ist, z. B. in den Dörfern im Norden der Stadt Braunschweig, als vielmehr in einer eigentümlichen Umformung des sächsischen Baues, der an die Stelle der Giebelseite die Langseite zur Hauptfront macht, diese nach vorn und an die Straße bringt, alle Thüren auf diese Seite verlegt und auf diese Weise einen Langbau zu Wege bringt, der in mehr äußerlicher Art von Giebel zu Giebel Wohnung, Däle, Stall an einander reiht — eine Anlage, die mit dem alten

*) Dies die altfriesischen Benennungen. „Scheuer“ bezeichnet bei den Friesen einen Teil des Einbaues, es umfaßt die Dreschtemne und die „Golfen“ oder „Gollen“, den mächtigen Vansenraum des Mittelschiffes. Bei den Sachsen ist Scheune oder Scheuer stets nur ein Nebengebäude.

Sachsenhause nichts mehr gemein hat und sich in allen wesentlichen Stücken den oberdeutschen Einbauten an die Seite stellt, indem sie wie diese die äußern Vorteile des Zusammenbauens mit der strengen Scheidung der Räume vereinigt. Dieser Langbau, der sich noch bis vor Jahrzehnten auf die Gegend zwischen Leine und Oker beschränkte, hier aber, wie größere Reste desselben bei Seesen, Gittelde und Peine in Verbindung mit andern Spuren zu beweisen scheinen, eine längere und verlustvolle Geschichte kennt, tritt in neuester Zeit in weiter Erstreckung von dem Einfluß der Diemel in die Weser bis zur Altmark auf, überall als die, man möchte sagen, selbstverständliche Anpassung des sächsischen Hauses an die Geseze des Hofbaues, der ja die Langseite des Hauses bevorzugt, und zeigt besonders nach Osten zu zwischen Oker und Aller die Neigung, sich zu strengerer Gesezmäßigkeit und zu festerem Typus auszugestalten zu wollen.

Während der sächsische Einbau, auf diese Art zwischen zwei Feuer genommen, sich gezwungen sieht, langsam nach dem Innern zurückzuweichen, wird seine Fähigkeit zu geschlossener Gegenwehr noch durch einen Abfall in eignen Lager gelähmt. Ich habe schon an andrer Stelle darauf hingewiesen, daß besonders bei den norddeutschen Einbauten, und zwar zunächst in den fruchtbareren Strichen, die oberste Schicht der Bauern allmählich dem alten Dorf entwächst und sich zu einem Stande kleiner Gutsherren zu entwickeln droht, eine in jedem Betracht unliefsame Erscheinung. Die Fortschritte der Zeit, die Verkoppelung, die Verbesserung der Wirtschaftsführung, besonders die Fortschritte der Maschinenkultur und dadurch ermöglichte Ersparnis an dem immer teureren und anspruchsvolleren Gesinde kommt in besonderm Maße den großen Bauern zu Gute, die ihre steigende Kaufkraft, dank der fortschreitenden Mobilisierung des ländlichen Besitzes (Aufhebung der Geschlossenheit der Höfe), zum Auskaufen der kleineren Wirte benutzen können und bestrebt sind, auf diesem Wege, sowie durch Erbschaft und Heirat ihren Besitz stetig zu vergrößern. Diese Herren „Ökonomen,“ oder wie sie sich gar in den oldenburgischen Marschen nennen lassen, „Proprietäre“ (der Name Bauer ist nur noch im Süden ein Ehrenname des ländlichen Besitzers) kehren mehr und mehr dem Dorfe und seinen Überlieferungen den Rücken, lassen ihre nachgeborenen Söhne, wenn deren vorhanden sind, studiren, schicken ihre Töchter in eine städtische Pension, ziehen endlich wohl gar selbst in die Stadt, wie dies in gewissen holländischen Gegenden, so in Seeland, schon fast zur Regel geworden ist, um in träger Langerweile vom Schweiß ihrer Pächter zu leben und eine Landplage für den Stammtisch zu werden. Und wenn sie bauen, so richten sie sich nicht mehr nach dem alten Brauch des Dorfes, sondern nach dem Vorbilde der Gutsherren, sie stellen ein besondres Herrenhaus hin, auch wenn sie bezüglich der Wirtschaftsgebäude noch das alte Herkommen gelten lassen. Auf diesem Wege dringen die Baugewohnheiten der Gutsherrschaften, die vordem durch eine Kluft von dem Dorfe geschieden waren, mitten in die bäuerlichen Kreise hinein,

und dies üble Beispiel wirkt umso zersetzender, als die, von denen es ausgeht, von dem Reste der Bauerschaft noch immer als ihresgleichen betrachtet werden. Auf die eben geschilderte Weise, die übrigens selbstverständlich nicht nur die sächsischen, sondern mehr oder weniger alle Einbauten gefährdet, vollzieht sich heute vor unsern Augen die Auflösung des alten Einbaues in einigen besonders fruchtbaren und reichen Gegenden des Einbaugesbiets: in der schleswigschen Landschaft Angeln, im oldenburgischen Butjadingen, und wenn dergleichen Vorkommnisse anderwärts noch zu den Seltenheiten gehören, wenn sogar in einer so wohlhabenden Provinz wie Ostfriesland eine eigentliche Erschütterung des alten Baues noch nicht zu verspüren ist, geschweige in den abgelegenen Heide- und Moorstrecken,*) so ist auf der andern Seite zu erwägen, daß diese ganze Entwicklung ja erst seit ganz kurzer Zeit, seit einigen Jahrzehnten eingesetzt hat.

Am günstigsten stellt sich die Lage des sächsischen Baues, wenn wir von den Niederlanden absehen, dem klassischen Lande der Einbauten überhaupt, das bis zur Stunde noch kaum einen Ansatz zur Auflösung gewahren läßt, in Holstein, wo er nach der schwächsten Seite, nach Norden durch den zwischenliegenden schleswigschen Langbau gegen das Vordringen des dänischen „Wierkant“, der hier den mitteldeutschen Hofbau vertritt, geschützt ist, und im nördlichen Westfalen, in dem Lande der Einzelhöfe. Erweist sich die vereinzeltere Lage der Höfe schon an und für sich günstiger für die Erhaltung des Althergebrachten als das Zusammenleben im Dorfe, so kommt hinzu, daß das System der Einzelhöfe und die dadurch gegebene Geschlossenheit der Besitzungen eine eigentliche Verkoppelung und Zusammenlegung der Äcker überflüssig macht und damit ein Hauptanstoß für die Neubauten gerade in der gefährlichsten Übergangszeit in Wegfall kommt, daß aus denselben Gründen die wirtschaftliche Entwicklung früher einsetzen, sich ruhiger vollziehen und die alte ungesüßte Bauart allmählicher ergreifen und zu größerer Widerstandsfähigkeit umwandeln konnte, daß endlich, wie schon bemerkt, ein Hauptnachteil des sächsischen Hauses, die Rückenlage der Wohnung, bei der vollständigen Unabhängigkeit der Hofgelegenheit von einer Dorfstraße weniger ins Gewicht fallen muß. Weiterhin ist Westfalen fast auf allen Seiten durch Gebirge und bergiges Gelände geschützt und hängt auch nach der einzigen offenen Stelle, im Nordwesten, mit dem sächsischen Einbaugesbiet der Niederlande zusammen. Im allgemeinen aber darf man sagen, daß die Sache des alten sächsischen Hauses schlecht genug steht, daß wir geringe Hoffnung haben, daß der Kranke die schwere Krise glücklich überwinden wird.

*) Wie sehr selbst diese schon gefährdet sind, zeigen die Vorgänge in der Gegend von Wildeshausen (Oldenburg), wo auf hoher Heide bei Neubauten der Einbau zu Gunsten einer Mehrheit von Gebäuden preisgegeben wird!

Es wäre nun nicht allein vom kulturgeschichtlichen Standpunkte bedauerlich, wenn ein so merkwürdiges Denkmal der Vorzeit stürzen sollte, die Zertrümmerung dieses Gefäßes, in welchem eine lange Folge von Jahrhunderten einen so eigenartigen Inhalt von echt bäuerlicher Sinnesart und Wirtschaft aufbewahrt hat, wäre auch vom sozialen Gesichtspunkte aus tief zu beklagen. Wenn Meizen in dem Vordringen des fränkischen Hauses einen anerkanntswerten Kulturfortschritt erkennen will, so wird man uns nicht Unrecht geben, wenn wir in dem Zerfall der alten Einbauten zugleich das Anzeichen einer Zersetzung erblicken, die sich in den altbäuerlichen Kreisen und innerhalb des bäuerlichen Geistes vollzieht, einer Zersetzung, der wiederum jener Zerfall des alten Gehäuses den stärksten Vorschub leisten muß. Insbesondere der niedersächsischen Bauer ist ohne sein altes Haus kaum zu denken, er erscheint damit so sehr verwachsen, es hängt so mancherlei auch von sittlichem Lebensinhalt drum und dran, daß der Verlust notwendig dem Gleichgewicht seines bäuerlichen Wesens einen schweren Stoß versetzen muß, von dem er sich vielleicht nie vollständig erholen wird. Ich möchte nur auf das eine hinweisen, daß die Ausführung eines besondern Wohnhauses der Scheidung der Herrschaft vom Gesinde den größten Vorschub leistet: das Haus bleibt der Herrschaft vorbehalten, das Gesinde wird in den Stall oder doch in Nebengebäude verwiesen, während der Einbau mehr Berührungspunkte bietet und einen engeren Zusammenschluß auch in sittlicher Beziehung ermöglicht und befördert.*)

3

Man sollte nun meinen, daß die Regierungen ein naheliegendes Interesse hätten, auch auf diesem Gebiete einen weiteren Zusammenbruch des Bestehenden und fernere Überstürzungen hintanzuhalten, die Entwicklung in eine ruhigere, beharrlichere Bahn zu lenken und den alten Einbauten in ihrem Notstande zu Hilfe zu kommen. Und nicht nur den Einbauten, sondern dem Bauer selbst, der heute leicht in die Lage kommen kann, von der Wucht der Zeitströmung und der Gewalt der wirtschaftlichen Umwälzungen überrumpelt zu werden, das Kind mit dem Bade auszuschütten und den alten Einbau fallen zu lassen, nicht weil er sich nicht entwickeln und anpassen könnte, sondern nur, weil der Bauer ihn in der Geschwindigkeit nicht zu entwickeln und anzupassen weiß. Zu einem solchen Zwecke würde es sich vor allem andern empfehlen, das Beispiel der österreichischen Regierung nachzuahmen und mit der Ausarbeitung und

*) Der erschreckende und an manchen Orten geradezu grauenhafte Niedergang der Sittlichkeit unter dem dänischen Gesinde hängt wesentlich mit den Fortschritten dieser Scheidung zusammen, welche Knecht und Magd, indem sie diese vom Tisch und aus der Stube des Bauern verweist, seiner Aufsicht und Zucht entzieht, und die Ausbildung eines zügellosen Korpsgeistes befördert, dessen entsetzlichen Einwirkungen und Verführungen die Einzelnen sich, auch wenn sie wollen, nicht entziehen können.

Veröffentlichung von Musterplänen für häuerliche Bauten vorzugehen. Man hat auch anderwärts, z. B. in Württemberg, versucht, die Entwicklung des ländlichen Bauwesens auf ähnlichem Wege zu beeinflussen, aber nirgends ist dies in so umfassender und zugleich gründlicher und zweckdienlicher Weise geschehen, wie in dem österreichischen Eisleithanien. Das Verdienst der ersten Anregung der betreffenden Maßnahmen gebührt dem Sektionsrat im Ministerium des Innern, dem Freiherrn A. von Hohenbruck, der es sich zunächst bei Gelegenheit und für die vorübergehenden Zwecke der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 hat angelegen sein lassen, durch eine Sammlung von Bauweisen, die den Durchschnitt und die Regel der Bauweise in den verschiedenen Gegenden des Staates zur Darstellung bringen, die unerläßliche Unterlage zu gewinnen. Auf Grund derselben ist man nun mit der Herausgabe einzelner Musterpläne vorgegangen, die je eine bestimmte, durch übereinstimmende häuerliche Gewohnheiten zusammengefaßte Gegend behandeln, einzeln in handlichem Format für einen billigen Preis verkäuflich sind und den Zweck verfolgen, den Bauern den heute mehr als je so notwendigen Anhalt für den Neubau ihrer Gebäude zu gewähren. Besondere Anerkennung verdient, daß man nicht in bekanntem bürokratischem Schematismus beliebt hat, die gesamte Bauerschaft einer grauen Theorie zuliebe über einen Kamm zu scheeren, man hat sich im Gegenteil grundsätzlich darauf beschränkt, den gegebenen Bau unter Belassung seiner Grundzüge den Fortschritten der landwirtschaftlichen und baulichen Wissenschaft gemäß zu entwickeln und ihn den veränderten Verhältnissen anzupassen. Wie weit man in dem Bestreben gegangen ist, allen Verschiedenheiten selbst auf beschränktem Raume gerecht zu werden, mag man daraus ersehen, daß z. B. besondere Musterpläne für den Wiener Wald und für das Tepler Gebirge in Böhmen, einen Bezirk von etwa fünfzehn Geviertmeilen, angefertigt worden sind, von andern unterstützenden Maßnahmen, z. B. einer Einwirkung auf die Bauerschule hier zu geschweigen.

Wir werfen einen Blick zurück auf den Anfang unsrer Untersuchung. Wir haben das eigentümliche Wesen unsers alten deutschen Dorfes dahin gesetzt, daß es zugleich einen natürlich ländlichen und behaglich wohnlichen, alles in allem einen traulichen und anheimelnden Eindruck hervorbringt. Wir haben ferner bei einer Zergliederung dieses Eindruckes gefunden, daß ihm drei unterschiedliche Eigenschaften zu Grunde liegen: erstens die Vielgestaltigkeit und Mannichfaltigkeit des Dorfes, zweitens sein stetiger, ununterbrochener Entwicklungsgang von der Urzeit an bis auf den heutigen Tag, drittens seine Wirklichkeit, die auf dem strebsamen, nie rastenden Sinne des deutschen Bauern beruht. Von diesen drei Eigentümlichkeiten dient die erste dem Eindruck der Natur, die letzte dem Eindruck der Kultur, während die mittelfte beiden Seiten angehört. Diese aber

ist zugleich die wichtigste, insofern sie erst die beiden andern, die an und für sich aus einander streben, innerlich verknüpft und zu einem lebensvollen Ganzen verbindet, wie der Stamm des Baumes die Krone mit der Wurzel. Ohne das ruhige und stetige Aufsteigen der Entwicklung würde die Vielgestaltigkeit zu einem wüsten, unverständlichen Wirrwarr herabsinken, erst durch sie empfängt sie ihr inneres Gesetz, auf der andern Seite erscheint aber diese Entwicklung als die Verkörperung des wirklichen Sinnes des deutschen Bauern, der sich nie träge und selbstzufrieden bei dem Ererbten beruhigt, sondern es immer weiter fortzubilden bestrebt ist. Wenn man den Stamm abhaut, so muß das Gezweig der Krone zu dürrer Reifig vertrocknen, die Wurzel bleibt, sie kann in neue Triebe schießen, aber wir wissen vorläufig nicht, was daraus erwächst. Diese Entwicklung nun wird, wie ich glaube gezeigt zu haben, in unsern Tagen überall durchbrochen: an Stelle des warmen, weichen Baumes tritt der kalte, harte Stein, die alten Bauten, die den Stürmen von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden gestanden haben, stürzen vor dem Zauberschall der Dampfpeifen und Nebelhörner zusammen, wie die Mauern Serichos. Die alten trauten und heimischen Züge erscheinen mehr und mehr verändert und entstellt, das alte Dorf geht mit Riesenschritten seinem Untergange entgegen.

Wie nun das neue aussehen wird, das an seine Stelle treten soll? Wir wissen es nicht. Wir, die in einer Übergangsperiode leben, wo der folgende Tag den gestrigen Lügen straft, können nur feststellen, was verschwindet, aber es fehlt uns die Sehergabe, die Schlusergebnisse der in schneller Folge sich ablösenden Entwicklungen und Bewegungen zu enträtseln. Das neue Dorf wird, zunächst wenigstens, einen ähnlichen Eindruck machen, wie ein Bauernmädchen, das sich nach Ablegung der alten, für alle gleichmäßig verbindlichen Tracht mit Hilfe einer Schneiderkünstlerin in städtisch-modischen Staat geworfen hat. Die einzelnen Höfe und Häuser mögen in ihrem neuen steinernen Gewande stolzer und anspruchsvoller einhertreten, aber die geschlossene Bodenständigkeit der Tracht, die den ländlich-natürlichen Eindruck hervorruft, ist dahin: es bleibt ein gesetzloses und unverständliches Durcheinander von Bauten, aufgeputzt mit Glittern verschiedenster Herkunft und Mache, denen nichts an die Stirn geschrieben steht als die Schulen ihrer Zimmermeister und das Belieben ihrer Eigentümer.

Es wäre ja nun denkbar, daß sich das trübe und verworrene Durcheinanderfließen wirtschaftlicher, sozialer und modischer Einflüsse und Strömungen allmählich — sagen wir in hundert Jahren oder mehr — zu einem festen Niedererschlage abklärte, auf dem sich in den verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes der Aufbau eines neuen Dorfes in ähnlicher fester Gesetzmäßigkeit vollziehen könnte, wie wir es bei dem alten wahrgenommen haben. Aber das würde voraussetzen, daß die Bauerschaft selbst ihren alten Zusammenhalt, ihr früheres Gemeingefühl bewahrte, und das hat zunächst für den Norden nur geringe Wahrscheinlichkeit; das Dorf fällt auch innerlich mehr und mehr aus

einander. Das gilt nach unten wie nach oben. Hier bleiben nur die besitzenden Bauern auf der Scholle, die dienende Klasse der Knechte, Mägde und Tagelöhner wird in eine immer mehr fluktuierende Bewegung gezogen, die lediglich dem Gesetze von Angebot und Nachfrage dient und schon heute Ostpreußen und Polaken bis zur Nordsee und zur Weser führt. Dort erleidet durch den schon erwähnten Umstand, daß die oberste Schicht der Bauern allmählich dem Rahmen und den Maßen des Dorfes entwächst, die zurückbleibende Bauerschaft eine *capitis diminutio*, während wiederum die innere Konsolidation dieses Restes durch die Verbindungen und Beziehungen, die zurückbleiben, gehindert wird.

Wenn nun auch, wie noch einmal ausdrücklich hervorgehoben werden soll, die geschilderten Umgestaltungen und Umwandlungen in dieser Gewaltigkeit ihres Auftretens und Eingreifens der Hauptsache nach sich auf das nördliche und besonders nordwestliche Deutschland beschränken, auf die Gegenden der von alters her geschlossenen Höfe und der Einbauten, wenn insbesondere in der stark parzellierten Mitte unsers Vaterlandes schon die Armut des Bauernstandes der Entwicklung einen langsamern Gang aufzwingt, so lassen sich doch überall Spuren und Anfänge dazu wahrnehmen, und es kann nicht fehlen, daß hier früher, dort später die gleichen Ursachen auch die gleichen Wirkungen hervorbringen werden.

Und wie dem Dorfe, so ergeht es der Landschaft, aus der das Dorf herausgewachsen ist. Der Deutsche bedarf heute, bei dem immer aufreibenderen Getriebe des täglichen Lebens, der alten Landschaft mehr als je zuvor zu seiner Erholung und Erbauung, aber diese ist täglich weniger imstande, den Nachkommen das zu sein, was sie den vergangenen Geschlechtern gewesen ist, gleichsam der Jungbrunnen der Sage, der dem Volke die Fähigkeit verleiht, nie zu altern, mit stets frischen Kräften den sich stets erneuernden und wachsenden Aufgaben der Geschichte gerecht zu werden. Was uns bekümmern muß, ist viel weniger der Umstand, daß die alte Landschaft verschwindet — das entspricht dem Laufe der Welt und dem Gesetze der Natur —, sondern daß wir keine neue an ihrer Statt erstehen sehen. Nur eine Ausnahme müssen wir erwähnen, diese allerdings höchst erfreulicher Art: sie betrifft unsern Norden, jene öden und unwirklichen Gegenden der Heiden und Moore, die dereinst, wenn die Bewaldung der einen und der An- und Abbau der andern sich vollzogen haben wird, uns einen vollständig veränderten Anblick und ein Beispiel der wunderbaren Verwandlungen zeigen werden, die die Mittel der modernen Kultur unter den ungünstigsten Verhältnissen zu erzwingen vermögen. Im allgemeinen aber bleibt es richtig: die Landschaft weicht vor unsern Augen zurück; wie in vergangenen Zeiten die wilde Natur niedergelegt ward, um Raum für die Landschaft im zivilisierten Sinne des Wortes zu gewinnen, so wird heute diese Landschaft, ihrem Begriff nach ein in einander gearbeitetes,

wechselvolles Ganze von Natur und Kultur, „gelegt“ zu Gunsten einer, wir möchten sagen, „denaturierten“ Kultur, einer Kultur, die in chemischer Wollust jede Berührung mit der Natur zurückweist, und wird gezwungen, sich mehr und mehr in die Gebirge zu flüchten. Aber auch hier läßt man ihr keine Ruhe. Es ist ja nicht zu ändern, daß der Weg der Kultur über die Trümmer des Vergangenen geht, und es wäre ein Verbrechen, ihrem Triumphzuge um einer sentimentalen Anwandlung willen in die Arme zu fallen, es ist auch nicht zu hindern, daß die Einsamkeit und Stille von Berg und Wald in den Bereich der eisernen Verkehrswege gezogen wird, aber umso mehr sollte man darauf bedacht sein, derlei Eingriffe auf das Maß der Notwendigkeit und wohlverstandnen Nützlichkeit zu beschränken. Wie man aber heute die Sache — die Erschließung der Gebirge und ihrer ästhetischen Schätze — in Angriff nimmt, werden nicht viele Jahrzehnte mehr ins Land gehen, bis jede irgend nennenswerte Schönheit unsrer Mittelgebirge durch eine Hochbahn, eine Drahtseil- oder Zahnradbahn genommen sein wird. Derlei Bahnen mögen für die Alpen noch hingehen, wo sie naturgemäß sich auf den Saum, die Erhebungen untern Ranges beschränken müssen, wo aber der eigentliche Kern, das Innere der Hochgebirge, die Majestät der Firn- und Gletschermwelt vor dem Antasten ihrer brutalen Hand gesiebt bleibt; für unsre deutschen Waldgebirge sind sie geradezu ein Unfug. Die eigentlich schönen Punkte dieser Gebirge, eben die, die von den Hochbahnen aufgesucht werden, sind an den Fingern herzuzählen, sie sind zahmer und zarter Natur und vertragen ein rauhes Anfassen nicht, am wenigsten von einem eisernen Handschuh, und auch ihr Reiz ist wesentlich mit bedingt durch die Stimmung der umgebenden Landschaft, deren Mittelpunkt sie bilden. Diese aber wird durch eine Hochbahn unwiderruflich zerstört.

Wir Deutschen galten bis auf unsre Tage als ein Volk von idealen Träumern und sentimentalen Gefühlsmenschen. Wir haben unseren Fehler erkannt und beschloßen, diese üble Nachrede um jeden Preis zu zerstören. Während die Amerikaner, bei uns verrufen als die nüchternsten Spekulanten, eine ganze Provinz voll der erhabensten Naturwunder zum Nationalpark erklärt und damit der gemeinen Spekulation entrückt haben, sind wir in bester Arbeit, den Harz, das geschloffenste, herrlichste und besuchteste unsrer kleinen Gebirge, zu yankeisiren und meistbietend an die Spekulation loszuschlagen. Nichts kam bezeichnender sein für den Notstand, in dem sich die Landschaft befindet, als daß es möglich war, daß der Bodekessel, die erste Schönheit des innern Deutschlands, der einzige Punkt, der Alpencharakter trägt und neben dem alles, was sonst wohl genannt wird, wie etwa das vielgepriesene Höllenthal des Schwarzwaldes, zum Unbedeutenden herabsinkt, daß diese Perle der Landschaft einer Spekulation vorgeworfen werden konnte, die ohne den Schatten eines wirklichen Bedürfnisses, nicht mehr Berechtigung beanspruchen kann, als etwa die Errichtung eines Tingeltangel auf der Kofstrappe oder eines Café chantant auf dem Hexentanzplatz,

dem für die große neugierige und genußsüchtige Masse, auf die jene Spekulation nur gemünzt sein kann, wären dies eben die entsprechenden Vergnügungen. Erst sich einen steilen Berg in die Höhe schieben lassen zur Abwechslung mit einer russischen Schaukel, dann oben eine Volksfängerin im Grünen mit Aussicht und echtem Bier! — und eine solche Konzession konnte anstandslos erteilt werden, ohne daß man es für der Mühe wert hielt, der öffentlichen Meinung Gelegenheit zu rechtzeitigem Einspruch gegen eine derartige Vergewaltigung zu geben. Leider besitzen wir heutzutage keinen Wortführer ersten Ranges, der als anerkannter Sachwalter für die edelsten Bedürfnisse der Nation, der heutigen wie der kommenden Geschlechter, eintreten könnte. Immerhin ist es eine trostreiche Wahrnehmung, daß der Unwille über dies Gebahren immer weitere Kreise ergreift, daß die Stimmen sich mehren, die darauf hinweisen, daß hier eine Lücke in unsrer Gesetzgebung vorliegt, daß die alte Landschaft in einer oder der andern Weise wirksamen Schutz erhalten muß. Einen ersten Erfolg in dieser Hinsicht bezeichnet der auf den Antrag von E. Rudorff*) von der Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine in Posen 1888 gefaßte Beschluß, die Regierungen aufzufordern, der Landschaft in ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt die möglichste Schonung angedeihen zu lassen. Indes, man muß weiter gehen. Vor allem wäre ein Gesetz vonnöten, durch welches alle Hochbahnen, alle Bahnen, die nicht nationalökonomischen, sondern lediglich touristischen Zwecken dienen und als solche ihrem Begriff nach notwendigerweise eine Beeinträchtigung der landschaftlichen Wesenheit darstellen, von Reichs wegen in ihrer Zulassung beschränkt und an die Genehmigung einer Reichsstelle geknüpft werden. Es muß doch als ein unerträglicher Zustand gelten, daß beispielsweise das Zustandekommen einer Brockenbahn ausschließlich davon abhängt, ob es einem gierigen Spekulanten, einem Landschaftsschlächter gelingt, von dem Grafen von Stolberg-Wernigerode die Abtretung des erforderlichen Geländes zu erwirken! Man könnte auch daran denken, um eine weitere Anregung zu geben, die zwei auf kleinem Raum geschlossensten und erhabensten Gebirge unsers Vaterlandes, den Harz und das Riesengebirge, als eine Art Bannwald unter den besondern Schutz des Reiches zu stellen, um die profane Hand der Spekulation von ihnen fern zu halten und wenigstens einen Rest unverfälschter und einsam-wilder Natur für die Nachkommen zu retten. Es muß doch allgemein einleuchten, daß das Schicksal des Harzes und unsrer herrlichen Bergwälder überhaupt zu hoch steht, um von allerhand Zufälligkeiten und von den Launen eines unverantwortlichen Privatmannes abhängig gemacht zu werden. Aber auch, wo das betreffende Gelände ein Eigentum des Staates ist, wird es, wie die tägliche Erfahrung lehrt, anstandslos hergegeben, weil die von uns geltend

*) Eingeführt und begründet aufs vortrefflichste durch die schon früher angeführte Broschüre, deren eindringliche und beherzigenswerte Mahnungen nicht genug empfohlen werden können.

gemachten Gesichtspunkte durch kein Gesetz vertreten sind, und es dem Minister des Verkehrs nicht verwehrt werden kann, sich auf seinen Solirischemel festzunageln und sich hinter seiner Verpflichtung zu verschanzen, jedweder Erweiterung des Verkehrs, wie immer er auch geartetet sei, freien Lauf zu geben. Die Verantwortung der betreffenden Stellen wird eben durch den leidigen Umstand aufs höchste gesteigert, daß Gefahr im Verzuge ist, und daß gerade hier ein Federstrich unwiederbringlichen Schaden anrichten kann. Ist erst die Konzession erteilt, sind Rechte erworben, so ist aller Liebe Mühe umsonst. Es wird daher an die maßgebenden Orte das dringende Ersuchen gerichtet, vorläufig mit der weitem Genehmigung von Hochbahnen einzuhalten — wenigstens einige Jahre — auf daß die Bewegung, die von verschiedenen Seiten in Fluß zu kommen scheint, sich klären und die aufgeworfene Frage der Zulässigkeit der Hochbahnen und des gesetzlichen Schutzes der Landschaft überhaupt einer Entscheidung zugeführt werden kann. An alle jene aber, die ihre Freude an der altüberkommenen Schönheit unsers Vaterlandes und ein Herz für die alte deutsche Landschaft haben, ergeht der Ruf, sich zu sammeln und mit Entschlossenheit für den bedrohten Schatz einzutreten. Thun wir unsre Schuldigkeit, um dem schweren Vorwurf zu begegnen, daß das Geschlecht, dem es vergönnt war, die große Zeit der Wiedergeburt der Nation zu erleben, es veräußerte, der natürlichen Grundlage unsers Volkstums, der alten deutschen Landschaft, ihre Fürsorge angeeignet zu lassen, daß es gleichgiltig zugehört hat, wie der Tempel der Natur, worin unsre Vorfahren angebetet haben, herabgewürdigt wurde zu einem gemeinen Kaufhause, in dem nichts mehr vernommen wird, wie das Geschrei von Angebot und Nachfrage.

Braunschweig

K. Rhamm



Goethes Wettkampf mit den griechischen Dichtern

Von Franz Pfalz



ie Goethephilologie bestätigt in ihren Einzelforschungen immer von neuem, daß die genialsten Schöpfungen Goethes im Grunde auf produktiver Reproduktivität beruhen. Seine epischen und dramatischen Dichtungen sind, bis auf wenige, Um- und Weiterbildungen von Anregungen, Entwürfen und Ausführungen anderer, die nicht Nachahmer waren, sondern in irgend einer Weise Originalität beanspruchen konnten. Er selbst erhob diesen Anspruch nie, wohl aber machte er sich gelegentlich über das Haschen nach Originalität lustig, so in den beiden